

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1924

30.1.1924 (No. 30)

Badische Presse

und
Handels-Zeitung
Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens.
Beilagen: Sportblatt / Technik u. Fabrik / Frauenzeitung / Steuer-Anzeiger / Feld u. Garten / Reise- u. Bäderzeitung / Volk u. Heimat

Eigentum und Verlag von
Herrn E. Schaefer,
Verleger:
Dr. Walter Schneider.
Beratung: Dr. W. Schneider; für lokale Angelegenheiten: Dr. H. Schaefer; für den Reichstag: Dr. H. Schaefer; für den Reichstag: Dr. H. Schaefer; für den Reichstag: Dr. H. Schaefer.
Redaktion: Nr. 309 und 310.
Verlag: Nr. 309 und 310.
Postfach-Nr. 309.

Preis: 1.20 Goldmark, an 1. Stelle 1.50 Goldmark.
Sonntags-Nummer 15 Goldpennia.
Sonntags-Nummer 15 Goldpennia.

Der Stand der Aufwertungsfrage | Die Sachverständigen in Berlin. | Der Umbau zum Wesentlichen.

hd. Berlin, 30. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Handels-
schriftleitung.) Die gestrige Beratung des Reichstages, die sich
von circa 4 Uhr bis nach Mitternacht hinzog, hat noch immer keine
endgültige Entscheidung über verschiedene Gesichtspunkte der Steuer-
notverordnung gebracht. Wir erfahren, daß es sich hierbei besonders
noch um die Frage des Geldentwertungsausgleichs bei
unbebaute landwirtschaftlichen Grundstücken handelt, die mit Hypo-
theken belastet sind. Als ziemlich sicher ist die Annahme im
allgemeinen gelten. Es kommen hierfür jedenfalls alle Ansprüche auf
Zahlung einer in Reichsmark ausgedrückten Geldsumme in Betracht,
die nicht bis zum 31. Dezember 1923 getilgt sind, soweit es sich handelt
um Hypotheken, Grund- und Rentenschulden, auf Reichsmark lautende
Realkassen, Schiffahrtspfandrechte usw. Ansprüche aus Pfandbriefen
der Grundtreuhänder und Ansprüche aus anderen Schuldverschrei-
bungen privater Schuldner; auch Ansprüche gegen Privatpersonen sollen
möglichst in gewissem Umfang von der Aufwertung betroffen werden.
Die Aufwertung wird durchgeführt von der neu zu schaffenden Auf-
wertungsstelle, und sie erfolgt auf Grund der allgemeinen Be-
stimmungen des bürgerlichen Rechts, wobei eine Aufwertung von zehn
Prozent der Forderung von Treu und Glauben entsprechen soll.
Darüber hinaus soll in besonderen Fällen eine besondere Quote zuge-
billigt werden. Pfandbriefe werden nur aufgewertet, wenn der
Gläubiger nachweist, daß er sie seit Anfang 1919 im Besitz hat oder
daß er durch Gesetz oder Statut genötigt war, sie als mündliche
anzulegen. Die zu erwartende Zahlung der aufgewerteten Kapitalien
wird voraussichtlich erst vom kommenden Jahre ab verlangt werden
können. Die Verzugszinsen werden im ersten Jahr wohl kaum mehr
als ein Prozent betragen.

Die Länder bzw. die Reichsregierung werden zu bestimmen
haben, wie das aufgewertete Vermögen der Sparkassen und
Lebensversicherungen am besten im Interesse der Gläubiger
oder der Bevölkerung, die ihnen vorwiegend angehören, verwandt
wird. Die öffentlichen Anleihen dürfen bis zur Beendi-
gung der Reparationsverpflichtungen weder verzinst noch eingelöst
werden. Der Geldentwertungsausgleich soll durch eine Aufwertung
der verschiedenen Arten von Forderungen im Ausmaß von 2 bis 12
Prozent bei weit hinausgehenden Zahlungssterminen herbeigeführt
werden. Bei Geldentwertungsgewinnen aus Inanspruchnahme von
Rechtsschulden wird eine besonders von der Reichsregierung
festzusetzende Steuer im Ausmaß von circa 20 Prozent des Ent-
wertungsgewinnes in Frage kommen. Der gleiche Steuerfuß dürfte
für Geldentwertungsgewinne aus Holzkäufen und der Inan-
spruchnahme öffentlicher Kredite seitens der Länder festgesetzt
werden. Wesentlich höher, jedenfalls bis zu 80 Prozent wird vor-
ausichtlich der Geldentwertungsgewinn, den private Stellen aus der
Ausgabe von Notgeld und dessen Einlösung in entwerteter Saluta
erzielen, besteuert werden.

Den Ländern soll der größte Teil des Ertrages der Einkommen-
steuer, Körperschaftsteuer, Umsatzsteuer und Kraftfahrzeugsteuer zu-
fließen. Die Notverordnung regelt ferner die Vereinfachung der
Steuerrechtsfragen und des Steuerstrafrechts. Die endgültige Ent-
scheidung über die dritte Steuerreform dürfte in der für Don-
nerstag, den 31. Januar, anberaumten Kabinettsitzung fallen.

Konflikt in der preussischen Koalition.

m. Berlin, 29. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) Die Lage der großen Koalition in Preußen hat sich in der
letzten Zeit zweifellos kritisch gestaltet. Die Gegensätze zwischen den
Regierungsparteien sind schärfer geworden, die ganze Mehrheit zeigt
Risse. Es wäre verfrüht, daraus heute schon weitgehende Schlüsse
ziehen zu wollen, aber der Chronist muß doch feststellen, daß mancher-
lei Ansichten für ein Auseinanderfallen der Koalition bestehen. Da
ist nicht allein der Kampf um die Grundsteuer, der zumal vom
Zentrum sehr hart geführt wurde und selbst wenn schließlich ein
Kompromiß gefunden kommt, doch gezeigt hat, wie weit die wahl-
berechtigten Parteien schon die Lage beherrschen, da ist am Dienstag
die Annahme des kommunalistischen Antrages auf Aufhebung des
Reparationsgesetzes, die die Sozialdemokraten und die
Demokraten zusammen mit den Kommunisten gegen die übrigen Par-
teien in Gegensatz brachte, vielleicht nur eine Zufälligkeit, aber doch
ebenfalls ein Konfliktstoff, der sich auswirken kann. Da ist endlich
die Handgrane, die von den Sozialdemokraten durch ihre Abstimmung
mit den dänischen Sozialdemokraten über Schleswig getroffen wurde.
Der Ministerpräsident Braun glaubte eine deutschdänische Inter-
vention mit einer kurzen Handbewegung durch einen Regierungs-
kommissar abtun zu können, mußte es aber erleben, daß alle bürger-
lichen Parteien sich gegen ihn stellten und seine Forderung beschnitten.
Dieses Misserfolg vor kleinen Differenzen zeigt doch schon, daß das ein-
heitliche Zusammengehörigkeitsgefühl verloren gegangen ist und daß
bei einer ungünstigen Konstellation nicht allzuweit mehr dazu gehört,
um das Gebäude, das für deutsche parlamentarische Verhältnisse aller-
dings unwahrscheinlich lange hielt, in die Luft zu sprengen. Am
Mittwoch soll die Grundsteuer vor dem Plenum beraten werden.
Vermutlich wird man aus der Debatte weitere Inhaltspunkte dafür
finden, ob in der Tat einzelne bürgerliche Parteien Lust und Neigung
zur weiteren Mitarbeit in der Regierung verloren haben.

Die Pfalzfrage.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Der französische Botschafter in London, Graf Saint-Aulaire, hatte ge-
stern mit dem französischen Unterstaatssekretär im Foreign Office eine
Besprechung über die Pfalzfrage. Das französische Kabinett hatte be-
kanntlich angedeutet, diese Frage durch die Völkervereinigung regeln
zu lassen. Die englische Regierung ist aber entschlossen, diesen Weg
nicht zu gehen. Die englische Regierung fordert unbedingt, was aber
Paris nicht zugestehen will, die Rückkehr aller ausgewiesenen Beamten
und Bürgermeister. Uebrigens hat man aus einer Mitteilung
des „Echo de Paris“ den Eindruck, als ob zwischen Paris und Brüssel
ein Einverständnis nicht zustande komme. Da wohl kaum Aussicht
besteht auf die Zustimmung Englands zur Verewerlung der Pfalzfrage
an die Völkervereinigung, denkt man in Paris an zwei andere Lö-
sungen, nämlich, den französischen Militärbehörden in der Pfalz die
Verwaltung des Landes zu übertragen, was aber zahlreiche Anzu-
genlichkeiten zur Folge hätte, wovon man sich in Paris keiner
Lösung hingibt, oder an Stelle der ausgewiesenen Bürgermeister
und Beamten neue zu ernennen.

Die erste Sitzung.

M. Berlin, 30. Jan. (Drahtbericht.) Die gestern abend hier
eingetroffenen Mitglieder der beiden Sachverständigenausschüsse haben
heute vormittag 11 Uhr in den Räumen des Reichswirtschaftsmini-
steriums mit den Arbeitern begonnen. Seitens der Reichsregierung steht
ihnen tatkräftige Hilfe zur Verfügung. Gemeinsame Sitzungen mit
Mitgliedern der deutschen Behörden sind vorläufig noch nicht geplant.
Wie die „B. Z.“ hört, haben die Mitglieder des Prüfungsausschusses
ihre Vorarbeiten während der Fahrt nach Berlin eifrig fortgesetzt.
Zwischen den Mitgliedern der beiden Komitees ist die Vereinbarung
getroffen worden, während der Dauer der Arbeiten keine Auszüge be-
kannt gegeben werden sollen. Indessen wird von Zeit zu Zeit der
Generalsekretär des Ausschusses eine Art amtliches Kommuniqué be-
kanntgeben.

Macdonald und Poincaré.

Ein Schreiben des englischen Premierministers an den französischen Ministerpräsidenten.

Die neue englische Regierung wünscht ein Einverständnis mit
Frankreich.
F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Einem diplomatischen Gebrauch entsprechend, richtete Ramsay Mac-
donald nach seinem Amtsantritt ein Schreiben an Poincaré, das
der englische Botschafter in Paris übergeben hat. Das Schreiben
stellt infolgedessen eine Erneuerung dar, als Ramsay Macdonald sich nicht
auf seine Höflichkeitssprüche beschränkte, sondern in kurzen
Zeilen ein politisches Programm aufstellte, nämlich, die neue englische
Regierung habe den Wunsch, mit Frankreich zu einem vollen und
klaren Einverständnis in allen schwebenden Fragen zu gelangen. Er
sei bereit, der besonderen Situation Frankreichs Rechnung zu tragen
und Zugeständnisse zu machen, wenn auch Paris zu Zugeständnissen
bereit wäre. Ausdrücklich macht er Poincaré darauf aufmerksam,
daß er die ungleiche Verteilung der französischen Politik in Eng-
land nicht verkennen dürfe. Macdonald wünscht eine neue Spätre-
de des Vertrages.

Auf dieses Schreiben erwiderte Poincaré, wie es heißt, in freund-
lichen und verständlichen Geist. Der Londoner „Morning Post“
berichtet, infolgedessen dieses Briefes Poincarés spreche man in
politischen Kreisen bereits von einer Entspannung und von dem
Wunsch nach einem Einverständnis. Das „Echo de Paris“ gibt sich
keinen Illusionen hin und glaubt, daß trotz dieses Schreibens ein
englisch-französischer Konflikt besteht. In einzelnen Punkten könnte
man sich gegenständig Zugeständnisse machen, aber in der Sicherheits-
frage sei der Gegensatz nahezu unüberbrückbar.

Eine Rede Macdonalds.

G. London, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Ramsay Macdonald reiste gestern nach Gainsborough, von wo er morgen
nach London zurückkehren wird. Der englische Ministerpräsident hat
Schwierigkeiten in der Befehdung der schottischen Luftkämpfer im
Kabinett. Bis her seien sich keine geeigneten Persönlichkeiten aus-
gesucht worden.
Auf der Reise hielt Ramsay Macdonald vom Zuge aus in
Carlisle eine Ansprache, in der er sagte: Die sozialistische Regierung
stehe der schärferen Aufgabe, doch solle alles geschehen, um die
Macht des Sozialismus nicht nur in England, sondern in ganz
Europa zu stärken. Er hat, ihm Zeit zu lassen, seine Versprechungen
zu verwirklichen. Kom sei nicht an einem Tage erkannt worden und
die Pazifizierung Europas sei nicht an einem Tage möglich, aber
man werde sich immer deutlicher davon überzeugen, daß die sozia-
listische Regierung durch ruhige Arbeit in der Lage sei, das Ver-
trauen des ganzen Landes zu gewinnen.

Macdonald und Irland.

G. London, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Die englische Regierung und die Regierung des Freistaates Irland
ein, am 1. Februar in London einer Konferenz beizuwohnen, damit
die Frage der Grenzen von Ulster geregelt werden. Präsident
Cogran teilt bereits mit, daß die Regierung von Irland diese
Einladung annehme. Der Ministerpräsident von Ulster, von zwei
anderen Minister begleitet, wird dieser Konferenz ebenfalls bei-
wohnen.

Was sich liest.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
„Somme libre“ zeichnet sich seit einiger Zeit durch heftige Angriffe
auf Belgien aus, dem das Blatt vorwirft, daß es die französische Po-
sition nicht bedingungslos mitmache. Heute reißt sich das Blatt be-
sonders an dem belgischen Botschafter in Paris, der, seiner adligen
Abkunft entsprechend, die republikanischen Staatsmänner im allge-
meinen und im besonderen Poincaré, nicht liebe und dieses Gefühl
auch gar nicht verberge. Ueber eine Fülle französischer Persönlich-
keiten spreche er Worte aus, die von der diplomatischen Reserve weit
abständen. Er sei ein Mann der äußersten Rechten, weshalb ihm das
republikanische Frankreich wenig bezeuge.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Der „Gaulois“ möchte Antwort auf die Frage haben, ob das Gericht
auf Wahrheit beruhe, nach dem die deutsche Finanzminister hinter
den Kulissen das Projekt des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht
über die Gründung einer Emissionbank bekämpfen will, die dieser
für die interalliierten Interessen zu liberal finde. Dem „Gaulois“
würde zu raten, sich weniger den Kopf wegen des deutschen Finanz-
ministers zu zerbrechen, als Antwort auf die Frage zu erteilen, ob
Poincaré den Vorschlägen Dr. Schachts günstig gestimmt ist.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)
Was gestern vom Quai d'Orsay demontiert worden ist, ist heute
Wahrheit geworden. Der rumänische Gesandte in Paris teilte gestern
mit, daß seine Regierung auf die Anleihe von 100 Millionen Franken,
die Frankreich zum Ankauf von Waffen in Frankreich bewilligt hatte,
verzichte. Begründet soll dieser Verzicht damit werden, daß Ru-
mänien in der Lage sei, sein Kriegsmaterial selbst herzustellen. Es
wird aber in Paris mit aller Bestimmtheit behauptet, daß dieser
Verzicht sich daraus erklären lasse, daß Rumänien inzwischen einen
Vertrag mit Italien abgeschlossen und daß dieses einen Kredit zum
Ankauf von Waffen gewährt habe.

Ein Wort zur Abbau-Gefahr im Schulwesen.

Von
Dr. Willy Hespach,
Minister des Kultus und Unterrichts.

Comenius, dessen Name jeden schuldend und verpflichtend
mit dem Karlsruher Lehrerseminar I verknüpft wurde, hat ein
schweres und wirres Dasein gehabt. Wohlhabend der Freiberger vom
Stein mußte er, wie vieler es einmal genannt hat, „zu wiederholten
Malen sein ganzes Gepäck hinter sich werfen“, um mit dem nackten
Leben weiterzukämpfen; mitten im Aufstieg zur Höhe des Lebens blühte
er all seine geistige Habe, Bücher und Aufzeichnungen ein. Geist,
Bestimmung und Wille aber blieben ihm ungetroffen. Unwillkür-
lich schweifend der Blick von ihm zurück zu Sokrates und vorwärts zu
Rousseau, den beiden andern überlebensgroßen Erziehungsumwäl-
zern; auch sie waren Vaganten des Lebens, berufslos, mit den
Händen und aus dem Kopfe das Dasein fristend. Solcherlei ist
doppelt tödlich zu wissen in diesem Heute, wo die Deutschen ge-
nügt sind, allerlei betriebstechnische Apparatur abzubauen und
Bewahrung, wie Rechtspflege, Verkehrs- die Unterrichtsweisen auf
das Wesentliche zu konzentrieren. Ganz große Leistungen hängen
weder von der Gerühmtheit des Daseins, noch von der Vollkommen-
heit der Einrichtungen ab. Was haben selbst Pestalozzi oder Fichte
groß für einen schultechnischen Apparat besessen?

Der Ubergang von der Heiligkeit des Außerlichen ist nicht
einmal amerikanisch (denn in Amerika gilt der Mensch vor allem
das, was er kann, und niemand fragt viel, wo und wie er es er-
worben hat), sondern droht etwas ausgemacht Deutsches zu werden.
Der Protest gegen den heutigen Umbau ist dafür ungenügend
lehrreich. „In Deutschland“ schrieb vor 25 Jahren ein adeliger
Regierungsrat, der dafür gemahnt wurde, „ist alles abzurufen und
unmöglich, solange es noch nicht eingerichtet ist; ist es eingerichtet,
so gilt es als unentbehrlich, unantastbar, geheiligt.“ Was sehen
wir jetzt? Erziehung, sollte man meinen, sei eine so lebensgroße Sache,
daß sie in den verschiedensten und auch in den bescheidensten außer-
lichen Betriebsformen sich auswirken könne, wenn nur Idee und
Bestimmung, Eignung und Hingabe sie lenken. Die Öffentlichkeit
ganz, unterläßt von zahlreichen berufsmäßigen Erziehern, trumpsit
gemahnt davor auf, daß auch nur ein Tüchtelchen geändert werde,
an den Schulformen, an der Stundenanzahl, an den Klassenstufen,
an der Lehrermenge; mit alledem stehe und falle die Volkserzie-
hung, die Kulturfürsorge, die geistige Zukunft der Nation! Mit Ver-
leumdung, tiefer öffentlicher Meinung; das ist ja alles barer Afsinn; ist
glatte, wenn auch ungemollter und unbedachter Kultur-
schwindel! Eine Kultur hängt nie von äußerlichen Mitteln ab.
Sie ist durchaus Ausdruck der Geistigkeit einer Zeit, und äußer-
lichkeiten können ihr ein Schandmal sein, ein Lebensbestandteil sind sie
nicht. Die beiden größten Kulturen, die das deutsche Volk gehabt
hat, die gotische und die weimarische, haben ihre ewigen Schöp-
fungen in bescheidenster Lebensführung und mit kümmerlichsten be-
triebstechnischen Hilfsmitteln vollbracht. Kultur wächst aus leucht-
ender Idee, frommer Hingabe, leidenschaftlichem Willen, auch
voller Einordnung. Mit Paragrafen, mit Regelung, Schematis-
mus, Budget, hat sie so gut wie nichts zu schaffen. Dies alles ist
blos „Zirkulation“, die menschlich und menschenähnlich, geistig, sitt-
lich und schändlich verteuert wenig bedeutet (vom Göttlichen gar
nicht zu reden).

Der tragische Konflikt zwischen den Konsequenzen eines verlorenen
Krieges, die härteste Selbstbeschränkung bedeuten, und den For-
derungen einer Staatsumwälzung, die auf Besserstellung, Bildungs-
ausbreitung, Mehrerleichterungen gingen, ist nach vierjährigem Schwän-
gen, Zaudern und Ringen im ersten Sinne entschieden. Be-
trübende, aber ehrene Notwendigkeit! Die Deutschen müssen ein
Menschenalter lang und vielleicht noch länger sparen und knausern,
sich alles Luxus entschlagen und an Echtheit der Qualität retten, was
zu retten ist, indem sie alle noch so bequeme Quantität opfern. Jeder
Einzelne muß härter arbeiten, um viel weniger davon zu haben.
Alles muß aufs Daseinsnotwendige beschränkt werden. Dies ist der
vernünftige Sinn des „Abbaus“. Daß er in der Abbau-
verordnung des Reichs nicht genügend zum Ausdruck kommt, ist be-
klagenswert; es hängt mit der Panikstimmung der Geldkatastrophe
zusammen, in der viele Verordnung geboten ist, aber es hängt auch
zusammen mit der lendenlahmen Unfähigkeit des getriggen und heul-
enden Deutschland, irgend eine bedeutungsvolle, tröstende oder werdende
Geste zu machen; es hängt auch zusammen mit dem mechanischen
Aberglauben des militärischen und bürokratischen, des kaufmännischen
und gewerkschaftlichen Deutschland, der noch nicht überstanden ist.
5 Prozent auf Ultimo Januar, 5 Prozent auf Ultimo Februar,
5 Prozent auf Ultimo März, die weiteren 10 Prozent werden vorerst
gestundet; so kann man wohl auf Papier, aber in keiner Wirklichkeit
einen Staat zusammenstreichen! Die Unterrichtsverwaltungen aller
Länder haben vom ersten Tage an keinen Zweifel darüber gelassen,
daß sie es so nicht machen können, dürfen und werden. Und von
dieser Weigerung wird kein noch so schneidiger Reichsfinanzminister
abbringen.

Aber freilich, der sagen können, dürfen und werden sie sich der
Pflicht der Vereinfachung und Verbilligung aller öffentlichen Ein-
richtungen ebensowenig! Jedoch wird ihr Umbau in der Hauptsache
Umbau sein müssen — und wird dann eines Tages wahrscheinlich
als Segen gepriesen werden. Bestimmung auf das Wesentliche und
Notwendige, Abkehr von allem bloß Ornamentalen und Bequemem;
und wir werden mit bescheidenerem Aufwand eine Schule (von der
Volksschule bis zur Hochschule) haben, die so gut und vielleicht besser
ist, als jene, in der man sich erlaubte was gefiel und alle Liebhaber
äppig wuchern lieh, weil „mans dazu hatte“. Jede Schulgattung muß
wieder stärker auf ihre „Idee“ zurückgeführt werden, und wo keine
Idee ist, dort hat auch keine Gattung zu sein. Die Volksschule soll
nicht eine halbe Mittelschule, die Fortbildungsschule keine heimliche
Hochschule sein wollen; das Gymnasium soll nicht jedem etwas bieten,
sondern bestimmten ein Abgeschlossenes; die Oberrealschule darf nicht
zur halben gewerkschaftlichen Richtschiffpraparade verbogen werden,
und das Realgymnasium kann, wenn es mehr als ein blohes Teiles
Teils zwischen zwei Bildungswelten wird und endlich seine Idee
herausarbeitet, geradezu die leitende Gattung der höheren Schulen
werden. Diese überhaupt aber müssen der unbedingten Geistigkeit
gehören! Das Problem einer praktischen Reife, die doch
mehr als Volksschulbildung braucht, geistlich zu lösen, wird eine
Sauptaufgabe des Umbaus sein, den der Abbau uns aufzwingt, und
völlig wird hier die sechsstellige Realschule mit der altertümlichen
vierklassigen Bürgerschule eine Synthese zu einem wichtigen Neuen
vollziehen müssen. Die Frage, welche Schule einem Ort und einer
Schicht gebührt, muß sachlich beantwortet werden; es wird eben
künftig eine streng sachliche Bedürfnisanalyse sein und nicht mehr
eine Angelegenheit des „Sichs-Leistn-Könnens“, ob Durlach ein Gym-
nasium oder Realgymnasium, Einsheim eine Realschule oder ein
Realgymnasium, Billingen das nämliche, Lorrach eine Realschule oder

ine Mergelkule braucht. Ein großartiger Umbau der inneren Verwaltung, der leistungsfähig Bezirkskörperschaften schüle würde dem Schulwesen der „Provinz“ ein wertvolles materielles Fundament geben können. Unantastbar erscheint mir die dreijährige Fortbildungsschule, ein A und O der wirklichen Volkserziehung; ihrer besonderen Pädagogik (ebenso wie der des gewerblichen Schulwesens) winkt erst noch eine schöpferische Zukunft. Lehrpläne und Lehrbücher harren gründlicher Erneuerung in allen Schulstufen; sie ist mitten im Auge. Die Fragen des inneren Schulstaates, der angestrebten „School-City“, des Verhältnisses von Direktorium, Lehrerkollegium und Schülerrat müssen jetzt, wo die Überforderungen der Rekonstruktion hinter uns liegen, im vernünftigen Sinne einer echten Demokratie gelöst werden, die sehr wohl stark Autorität verleiht, aber nur solche, die auf Bewährung beruht und Menschlichkeit einschließt. Seine Hochschulen wird Baden weder an Zahl verringern, noch an ihrem Verbleibe verstimmen dürfen. Es wird kein Schaden sein, wenn ihre Berufungen sich mehr an jüngere hochstrebende Persönlichkeiten, als an abgestumpfte Berühmtheiten wenden, und weisse Selbstbeschränkung im laudlichen Aufwand wird die schöpferischen Ideen der Forschung und den Enthusiasmus der Lehre nur durch bewahren, im Rufe vor Verwaltungspflichten erstickt zu werden. Die Entschlossenheit zum persönlichen Opfer muß hier wie überall gefordert werden. Und gerade durch sie, vielleicht nur durch sie, vermögen unsere Hochschulen ihre stark preisgegebene Position als geistige Führer des ganzen Volkstums zurückzugewinnen!

Hier überall führt der viel verdrängte Abbau uns vorwärts. Wie ja denn Entbehrung so oft Antrieb, Luxus so oft Stagnation mit sich bringt. Über werden nicht Wenige persönlich hart betroffen. Dieser Tatsache Standhalten, ist wohl das Schwerste für jeden, der heute mitverantwortlich inmitten des Volkstums der Verunsicherung und Verbilligung unserer Staatseinrichtungen steht. Sorgfältigste Nachprüfung aller Einwände, Abwägung von wirklich notwendiger und überflüssiger, von amtl. geforderten und täglich betätigten Grundlätze in allen Ressorts. Andererseits sollten sich wahrlich nicht die Entschlossenheiten aufheben, wenn bei diesem Anlaß unsere Schulen von Elementen minderer Qualität säubert werden. Für die Betroffenen ist auch das hart, denn nicht jeder trägt die Schuld daran, daß er einen Beruf ergriff, für den ihm das Charisma fehlt. Es muß getragen werden, und nach diesem schmerzlichen Prozeß werden unsere Schulen besser sein als vorher.

Die aber das Charisma, die Berufung zum Berufe haben, müssen ihr letztes an Berufsgaben und Berufswillen hergeben, damit wir über die schweren Jahre der Einschränkung ohne Minderung der Erziehungsgewalt hinwegkommen — und sie können es ohne Schaden für sich und die Sache. Es ist einfach nicht wahr, daß ein Berufsstand die Summe, die jetzt den Volksschullehrern mit höchstens 32. den studierten Lehrern mit höchstens 24 Wochenstunden gestiftet worden soll, ohne geistige Verkümmern und nervöse Ueberreizung nicht bewältigen könne. Wer hierbei verkümmert oder zerbricht, obwohl er noch ein Viertel des Jahres Ferienzeit hat (ein Vorzug, den kein anderer Beruf sein eigen nennt), bei dem muß man die Ursache anderswo suchen, als in seiner Pflichterfüllung. In Bezug auf den Umfang der Anamnese, die Mühe zur Weiterbildung und die Zeiträume zur Fortbildung werden auch nach Einführung der neuen Depulte die Lehrer am stärksten von allen geistigen und auch von allen hantieren Berufen am stärksten betroffen. Sie haben auf diesen Vorkurs ein Recht, weil ihnen das Können überantwortet ist, das Menschen besitzen; die Seele ihrer Kinder; aber das Recht birgt Pflichten in sich, deren Anerkennung in den Kundgebungen der Wissenschaft nicht immer bewahrt geblieben ist.

Die Volksschule wird nicht zerrüttet, die Schulen werden nicht schlechter die Zukunft wird nicht verwehrt — nicht aus den Felsen dessen heraus, was das Unterrichtsweesen jetzt als „Abbau“ auf sich nehmen muß. Viele Menschen sehen wieder einmal Gespenster, wo in Wahrheit neue Gestalten aus dem Zwielicht einer noch ungewissen Zukunft treten. Die einsige tiefe Sorge, die uns nicht los läßt, ist die, daß das Land drinnen, die „Provinz“, nicht zu schlecht abhandelt gegenüber den großen Städten. Denn die Provinzialintelligenz ist der tiefste und fruchtbarste Erneuerungsboden jedes Volkstums, gerade auch seiner führenden Geisteskräfte. Verdrängt und gestiftet das Land, während in den Städten so ziemlich jeder, ob heutzutage oder nicht, sich irgend ein Äußerliches höherer Bildung erheben kann, dann ist die Zukunft verloren. Das sind mögliche Lebensfragen die wirklich nicht in Protestresolutionen gelöst und in diesen beschwenderweise meist nicht einmal erwähnt werden — womit ich gar nicht sagen will, daß uns nicht auch die Mitarbeit der Wissenschaft, Einwürfe und Bedenken willkommen sei. Sie ist es uns, wofür sie nur dies eine bewahrt, mit dem allein wir angefaßt werden durch das Graue dieser schweren Jahre: den Blick auf das Wesentliche. Denn wird man auch, wohl mit einem wachsenden Sehner, wie man sich von allem fleischgewordenen Ueberflusse trennt, aber ohne die Hygiene fürmerden und veraltender Aufschauungen mit Haltung und Würde das Preisgeben, worauf den Abbau zu begrenzen unter aller gemeinsamen Entschlossenheit kein sollte: das Unwesentliche!

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Bradbury ist gestern von London nach Paris abgereist, ebenso Mac Kenna, der in Berlin im zweiten Sachverständigenkomitee präsidieren wird.

Louise Dumont über das „Ettatische Theater“.

Eine durchgreifende Reform des modernen Theaters an Haupt und Gliedern fordert die berühmte Schauspielerin und Theaterdirektorin Louise Dumont in einem Brief an die „Preussischen Jahrbücher“, in dem sie den Zusammenbruch unserer Theaterkultur und die Notwendigkeit eines Neuaufbaues schildert. „Wer auf der Brandstätte Europas“ schreibt sie, „ein Bild seiner europäischen Kultur, die darum auch unaussprechlich den Zusammenbruch herbeiführen mußte, schauen will, der betrachte nur aufmerksam dieses kleine Bühnenbild. Das Theater, dessen Zweck sowohl anfangs als jetzt war und ist, dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Ausdruck seiner Gestalt zu zeigen — verdirbt wahrhaftig sein Atom dieses grauenhaften Körpers der Zeit. Mit der vollen Leuchtkraft aller seiner Mittel macht es seit, ad, schon so sehr langer Zeit die Scheinbar so hellen Wände unseres Kulturgebäudes transparent und hält uns mit furchtbarem Gebärde die ganze Länge und den durch sie bedingten Verfall der bisherigen Form geistigen Lebens (wenn auch zuweilen noch in leuchtendster Farbenpracht) entgegen. Was half es, daß Verstand und Herz die Besten gar oft zu starken anklagenden Worten trieben! Was änderten die zahllosen vortrefflichen Bücher mit ihren Vorschlägen für eine neue Theaterkultur an dem Gesamtbild; soweit sie nicht ganz unbedacht oder unverständlich blieben, beeinflussten auch sie bestenfalls nur die ästhetische Seite des Theaters. Es begann eine wilde Jagd des fanatisierten Ehrgeizes nach der sensationellsten Aufmachung einer Aufführung. Die Primadonna wurde vom Regisseur abgelöst. Der Geist blieb unberührt. Der Weg führte in neue Wüsten.“ Nur aus dem Geist unserer eigenen Sprache kann nach dem geistvollsten Ausföhrungen der Schauspielerin die Wiedergeburt ersehen. Die Vielheit unseres Theaterwesens muß zu einer Einheit umgeschmolzen werden, und ihr Ideal führt sie dahin zusammen: „Nicht mehr Darstellung mit Wirklichkeitsvorführung — nur noch Ausdruck in wörtlicher Bedeutung. In dieser Bemerkung erhebt sich germanische Sprachgelehrtheit als Zwecksetzung des Theaters ist vielleicht die deutsche Tat dieser Zeit zu erblicken.“ Es handelt sich dabei darum, das gesprochene Wort nach seinem mystischen Grundgedalt zu neuen Klanggebilden auszusprechen. „Aus dieser Begründung und Gestaltung der besonderen rhythmischen Gelehrtheit der einzelnen Dichtung — sie ist in jeder anders — wächst ganz organisch die Bildform für den Bühnenraum auf. So gefaßt ist es überhaupt kein Problem mehr, wenn das Wortgeheimnis gelöst und bezwungen wird. Das Wort schafft sich seine Umwelt in deutlichster Imagination, wird nur alles darüber Zeugende und Störende beklüftet. Dieses ist das Wesentliche. In vielen heutzigen

Der Wiederaufbau-Standal in Frankreich.

Die Kompromittierung Poincaré's.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die gesamte offizielle Pariser Presse beklagt den Verlauf der gestrigen Kammer Sitzung. Es sei unnötig gewesen, dem Deutschen das Schauspiel zu bieten, die Stände, die in den zerstörten Gebieten vorgekommen seien, in einer öffentlichen Sitzung zu verhandeln. Solche Dinge hätte man im geheimen abhaken sollen, weil derartige Debatten den Kredit Frankreichs nicht erhöhten. Aber gerade das sei gegenwärtig der Zweck der Beratung der Kammer, die Besserung des Frankreichs herbeizuführen. Der „Gaulois“ regt sich deshalb darüber auf, daß man gestern sogar von einem Spionagefall in der Kammer gesprochen habe. Kein einziges Blatt kann aber verbergen, daß bei der Anforderung der Entschädigungsansprüche geradezu skandalöse Erhöhungen vorgenommen worden sind. Einer der Redner behauptete geftern, daß man durch die Revision der anerkannten Entschädigungsansprüche 3 Milliarden Franken hereinbringen könnte. Die Blätter sind darüber heunruhigt, daß Poincaré diese ganze Debatte zugelassen habe. Durchaus kompromittiert geht übrigens aus der gestrigen Erörterung der einseitige Minister für die „befreiten“ Gebiete, Louchet, hervor. Es besteht gar kein Zweifel, daß besonders unter seiner Regie Entschädigungsansprüche anerkannt worden sind, die jedes erlaubte Maß übersteigen. Es blieb der Regierung nichts anderes übrig, als sich, was Poincaré nicht häufig vorgekommen sein mag, für einen sozialistischen Antrag auszusprechen, nämlich, alle Entschädigungsansprüche über 500 000 Franken einer Revision zu unterziehen.

Beziehen Sie die
Badische Presse
die verbreitetste Zeitung Badens.
Beachten Sie unsere neue
Unterhaltungs-Beilage.
Monatlich 2,60 Mt.

Um das „Ernährungsgefeß“ für Poincaré.

F. H. Paris, 28. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In der heutigen Sitzung der französischen Kammer wurde zunächst ein kommunistischer Antrag auf Verlegung der Debatte über die Steuererhöhungen abgelehnt. Dann sprach der Abgeordnete Cahin insbesondere gegen die Verordnungen, welche die Regierung erlassen will. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß man in Frankreich außerordentlich erregt war, als die Reichsregierung besondere Vollmachten verlangte, um in die Finanzen des Reiches Ordnung zu bringen. Man sprach in Frankreich fortgesetzt von Diktatur und Gewalttherrschaft. Heute aber, obwohl die Finanzlage Frankreichs weniger schlecht ist als die Deutschlands, muß sich so wieder ebenfalls entscheiden von der Kammer das Recht zu fordern, im Verordnungswege die notwendigen Maßnahmen zur Geländung der französischen Finanzen zu erlassen. Die Einkommensteuern erhöhen selbstverständlich gegen diesen Plan stärksten Protest. Es ist aber mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die Regierung die Vollmacht zur Erlassung der notwendigen Verordnungen erhebt. Im weitern Verlauf der heutigen Debatte forderte der sozialistische Abgeordnete Moutet die Verlegung der Steuerdebatte bis nach den Wahlen. Der Antrag wurde mit 410 gegen 125 Stimmen abgelehnt. In der morgigen Vormittagssitzung wird die Debatte über das Verordnungsrecht der Regierung stattfinden. Der sozialistische Abgeordnete Paul Boncour wird als erster Redner dagegen sprechen.

Reparationskommission und Ungarn.

Frankreichs Befürchtungen.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In der gestrigen Sitzung der Reparationskommission wurde Louis Parhon neuerdings zum Präsidenten gewählt, zum Vizepräsidenten der Italiener Marquis Salvaigo Raggi, zum stellvertretenden Generalsekretär Bergery. In der gestrigen Sitzung beschäftigte sich die Reparationskommission mit der ungarischen Angelegenheit. Frankreich erhob gegen die Aufhebung der Generalthypothek über das ungarische Staatsvermögen nochmals Widerspruch, weil es befürchtet, man könnte dieses zu einem Präzedenzfall benutzen, um die Aufhebung der Generalthypothek seinerseits zu fordern. Dagegen verlangt Frankreich unbedingt einige Reparationszahlungen jährlich.

5. Sinfoniekonzert.

Der erste Kapellmeister vom Nationaltheater in München, Robert Heger, stellte sich als Gastdirigent des fünften Sinfoniekonzertes erstmals in Karlsruhe vor und hinterließ sehr günstige Eindrücke. Seine Stabsführung ist zwar nicht padend, elektrifizierend, fortziehend, zielt aber vorbildlich auf möglichste Klarheit bei warmer Durchführung. Prachtvoll vermittelte er die Variationen und die glänzend aufgebaute Fuge über ein Thema von Ludwig van Beethoven von Max Reger. Obwohl dieses Werk nicht zu den besten Orchesterstücken von Max Reger zu zählen ist, bleibt es für diesen Abend der innere Höhepunkt und einzige Gewinn.

Die Ouvertüre zu einer opera buffa von Wilhelm Groß, einem jungen Wiener Komponisten, ist mehr oberflächlich gehende, unterhaltliche Musik einer talentmäßigen Begabung, die ihre wenigen Einfälle mit moderner Harmonik ausputzt.

Die zweite Hälfte des Abends nahm die Erstaufführung der „Moll-Sinfonie“ von Robert Heger ein. Sie gibt in ihrer Gesamtanfertigung kaum zur ernstlichen Auseinandersetzung Anlaß. Die Vorzüge dieser lebenswichtigen Musik liegen in ihrem geselligen Fluß und in der schönen Form. Die Behandlung des Orchesters vorzuziehen eine gelübte, lumbige Hand; alles ist auf Klarheit und Wohlklang eingeleitet. Nach einer Mitteilung des Komponisten will die Sinfonie ein „Lied vom Glauben“ sein. Dieses Glaubensbekenntnis mußte sich aber nicht durch Zweifel und Schmerz durchdringen und ist kaum aus innerer Seele mit niedergeschrieben. Schöpferische Kraft tritt nicht heraus hervor; es ist anempfundene Musik, der die Zuhörerhaftigkeit der melodischen Erfindung fehlt. Der gedanklich Gehalt liegt im umgekehrten Verhältnis zu der Länge des Werkes. So wurde die Erstaufführung

durch Ungarn. Die Angelegenheit wird die Reparationskommission noch in mehreren Sitzungen beschäftigen. Dann wird sie dem Völkerbund einen Bericht zulegen.

Kein Fortschritt in der Tanagerfrage.

Fortdauer der Spannung zwischen Frankreich und Spanien.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Die Tanagerfrage macht allen gegenseitigen Versicherungen der französischen Presse zum Trotz keinerlei Fortschritte. Zwischen Frankreich und Spanien bestehen die Gegensätze fort. Es besteht auch weiterhin keine Aussicht, daß das spanische Direktorium das Tangeraabkommen unterzeichnet.

Verminderung der belgischen Besatzung im Ruhrgebiet.

F. H. Paris, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der Brüsseler Korrespondent des „Petit Parisien“ meldet, daß die belgischen Besatzungstruppen im Ruhrgebiet von 7000 auf 4000 Mann herabgesetzt werden. Am 1. Februar sollen die belgischen Truppen im Ruhrgebiet, die gegenwärtig unter dem Kommando des Generals Legoutte stehen, dem Kommando des belgischen Generallieutenants Marquet unterstellt werden. Dieser soll alle belgischen Truppen in Deutschland kommandieren.

Inbetriebnahme des Waldenferwerkes.

M. München, 28. Jan. (Drahtbericht.) Am Sonntag nachmittag hat sich ein für das bayerische Wirtschaftsleben bedeutendes Ereignis durch die teilweise Inbetriebnahme des Waldenferwerkes und des Bannenerwerkes vollzogen. Der bayerische Ministerpräsident Dr. v. Kulling, mehrere andere bayerische Minister, sowie Vertreter der Reichsregierung und der württembergischen Regierung wohnten der Inbetriebnahme bei.

Im Sommer ds. Js. wird auch die große Kraftwerkanlage in der mittleren Jyar ihren Betrieb aufnehmen, jedoch dann die Versorgung des ganzen bayerischen Landes mit elektrischem Licht und Strom durchgeführt sein wird.

G. London, 30. Jan. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.)

Die englische Regierung befindet sich im Besitz von 5 Millionen gewöhnlicher Aktien der Anglo Persian Oil-Company. Vor einiger Zeit war davon gesprochen worden, daß sie diese Aktien verkaufen möge. Gestern wurde aber offiziell bekannt, daß dieser Verkauf nicht stattfinden wird. Diese Aktien, die die Regierung für 5 Millionen Pfund Sterling gekauft hat, stellen heute einen Wert von 13 Millionen Pfund dar. Das Interesse Englands an der Anglo Persian Oil Company erklärt sich daraus, daß es durch diese einen großen Teil des Petroleumbedarfes für die Marine decken kann. Der Londoner Mitarbeiter des „New York Herald“ erzählt, daß die sozialistische Regierung nicht die Absicht habe, in der Petroleumsfrage eine Politik der offenen Tür einzuführen.

Wetternachrichtendienst der badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Stationen	Mittlerer Niederschlag	Temperatur	Gestirne	Wetter
Wienheim	771,6	-7	1	neblig
Karlsruhe	772,0	-8	1	mollig
St. Blasien	775,0	-16	0	mollig
Willingen	775,0	-14	-2	mollig
Reibitzger Hof	775,0	-12	-7	mollig

Allgemeine Wettervorhersage. Über der Nordsee hat sich eine stillstehende Hochdruckzone entwickelt, in deren Bereich wolkenlos und mit schwachen Niederdrücken herrscht. Am Freitag wird sich jedoch nicht bis Südwestdeutschland, das im Bereich des Hochdruckgebietes über dem Nordsee liegt, sondern nur bis Ostdeutschland ausbreiten. Am Samstag wird sich ein Hoch über dem Nordsee bilden, das sich nach Osten ausbreiten wird. Die Temperatur wird sich in den nächsten Tagen etwas milder als heute. Schneereste.

(Kartmannen (Schwarzwald) 870-1150 M. u. M. Auf starkem, alter Schneedecke 20 cm Neuschnee. Elbfahrt sehr gut. 5 Grad Kälte. Unausgesprochen.)

Formamint
Tabletten vernichten die Bakterien in Mund und Rachen und gewähren Schutz vor Ansteckung
In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

der „Moll-Sinfonie“ von Robert Heger ein äußeres Ereignis, als kein inneres Erlebnis.

Robert Heger wurde durch herzlichen Beifall ausgezeichnet, auch zugleich unterem durchtragenden Orchester galt.

Landestheater. Als nächste Erstaufführung im Schauspiel nach am Donnerstag, den 7. Februar, des Lustspiel „Das Ralichaus“ von La Fontaine von Carlo Goldoni in der Bearbeitung von Otto von Guericke, das unterem Publikum schon in der vorigen Spielzeit durch das in wiederholte romantische Aufzüge. Die Fächer von Goldoni als geschickter Beobachter aus dem bürgerlichen Leben sind, Carl Goldoni (1707-1793), der in der Literaturgeschichte als erdweiser, bewußt in den Spuren Voltaire's wandelnder Reformator des italienischen Nationaltheaters einen hervorragenden Platz einnimmt, ist im Schauspiel der Karlsruher Bühne kein Neuling, wie denn übrigens sein Name schon seit langem mit der Geschichte des deutschen Theaters verbunden ist. Bei uns wurde er zuerst von Heger als 12. Februar mit seinem „Diener zweier Herren“ und der „Wanderbühne“ zur Aufführung gebracht. — Wie schon mitgeteilt wurde, findet am Sonntag, den 3. Februar, eine Preisverleihung von Heger'scher großer Oper „Die Hugenotten“ statt. Die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister Schöberle, die Spielleitung Herr Opernregisseur Baurhard. In den Hauptrollen sind beauftragt die Damen Wäckerle, von Ernst, Wäs, sowie die Herren Wäckerle, Glah, Reinhold, Peters, Wehrhahn und Dr. Wäckerle. Beginn 8 Uhr. — Am 10. Februar, den 10. Februar, findet am Nationaltheater in Karlsruhe ein Benefizkonzert statt. Als Kapellmeister wird Herr Kapellmeister Schöberle, die Spielleitung Herr Opernregisseur Baurhard. Beginn 8 Uhr.

Aufführung eines Pastoralstückes. Wie aus Frankfurt am Main berichtet, gelangt am vorigen Sonntagabend in Karlsruhe das italienische Pastoralstück „Il Mistero“, eine italienische Szene in einem Akt von G. Bernini, Musik von G. Montemezzani, zur Aufführung. Die Uebersetzung ins Deutsche stammt von Dr. S. Jung; die musikalische Leitung hat Kapellmeister Schöberle.

Frankfurter Wagnerfest. Die Pariser Musikzeitschrift „Revue Musicale“ berichtet eine Wagner-Exposition in Karlsruhe, die unverändertliche Wagnerdenkmale, Briefe des Komponisten an seine Berliner Freunde, Erinnerungen von Bekanntheiten und unbekanntere Wagner's enthalten wird. Unter den Mitarbeitern in dieser Nummer werden Paul Luczak, Anton Schütz und Eduard Wäckerle genannt.

Die letzten Wiener Archive der Wissenschaft ausfindig gemacht. Wie aus Prag gemeldet wird, hat dort die Fülle des eben erschienenen Vertrags an die Festschrift gewidmet, die zum Jubiläum des hundertjährigen Bestehens der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben worden. Es ist dies im Interesse der Wissenschaft lebhaft zu begrüßen, da früher diese Quellen den Gelehrten nur sehr schwer zugänglich waren. Die Festschrift enthält unter anderem 439 unvollständige Notizen der mährischen Akademie der Wissenschaften, sowie Notizen über die in Prag, Wien, Galizien, Lemberg, Krakau und anderen Orten, die in der Festschrift werden der wissenschaftlichen Forschung die in hiesigen Aufstand betreffenden Urkunden und des Wissenschaftlers. Die Korrespondenz des nach der Schlacht am weißen Berge um Stettin Wäckerle von Ferdinand II. ernannten Kardinals Dietrichstein ist gleichfalls in dem Archiv gefunden worden.

Aus Baden.

Von der Schule.

Aufnahme von Schülern in die höheren Lehranstalten. Da die massenhafte Durchführung der Bestimmungen des Grundschulgesetzes, nach an Ostern 1924 Kinder nur nach Erledigung der vierjährigen Grundschule in die höheren Schulen aufgenommen werden sollen, in mehreren Ländern zu Schwierigkeiten geführt hat, hat die Reichsbehörde für das Schuljahr 1924/25 nochmals Übergangsmassnahmen ergreifen lassen. Das badische Unterrichtsministerium hat deshalb bestimmt, aussergewöhnlich an Ostern 1924 neben den Kindern, die der vierjährigen Grundschulpflicht voll genügt haben, besonders begabte Schüler und Schülerinnen in die höheren Schulen aufgenommen werden können, wenn sie an Ostern 1921 zum Eintritt in die Volksschule verpflichtet oder berechtigt waren. Die Aufnahme ist in allen Fällen von dem Bestehen einer Aufnahmeprobe abhängig zu machen, in jedem Fall erfolgt die Aufnahme auf Probe bis Pfingsten.

Das Schulgeld an den höheren Lehranstalten. Das badische Unterrichtsministerium hat für das Schuljahr 1924/25 den Jahresbetrag des Schulgeldes der höheren Lehranstalten — vorübergehend nach Vorberurteilungen der wirtschaftlichen Verhältnisse — für sämtliche Klassen auf 72 Goldmark festgelegt. Für Schüler aus Eltern die badische Staatsangehörigkeit nicht besitzen und ihren Wohnsitz nicht in Baden haben, erhöht sich das Schulgeld um die Hälfte für Reichsausländer auf das Doppelte. Für den Rest des Jahres werden die Schüler je nach dem Einkommen Zuschlag zu dem bereits festgesetzten Schulgeld in Höhe von 5 Mark, zahlbar bis zum März 1924, erhoben.

Berufswahl der Schüler und Schülerinnen. Das badische Unterrichtsministerium hat alle Lehrer und Lehrerinnen der oberen Klassen und Mädchenklassen auf die Wichtigkeit hingewiesen, den künftigen Schülern und Schülerinnen die Notwendigkeit, sich einer bestimmten Beschäftigung zuzuwenden, klar zu machen. Die Arbeitsämter stellen zu diesem Zweck Fragebogen zur Verfügung, aus denen die Schüler und die Eltern eine vorläufige Entscheidung für die Berufswahl treffen können. Die Schulbehörden und Lehrer sollen die Wichtigkeit der Arbeitsämter in Fragen der Berufsberatung nach Möglichkeit unterstützen.

Protest gegen die Aufhebung des Bezirksamtes Bonndorf. In einer letzten beschleunigten Versammlung im Bonndorfer Hof in Bonndorf protestierten 30 Gemeindeglieder gegen die Aufhebung des dortigen Bezirksamtes. Eine Gemeinde stimmte für Wahrung, aus 12 Gemeinden fehlte noch die Erklärung. Eine Einspruchskommission befindet sich bereits in Karlsruhe, um die Aufhebung des Bezirksamtes zu verhindern.

Wohnung bei der Post. Blättermeldungen zufolge soll unter den Oberpostdirektionen, die dem allgemeinen Abbau bei der Reichspost zum Opfer fallen, sich auch die Oberpostdirektion Konstanz befinden. Ihre Aufhebung soll mit der Begründung erfolgen, daß Württemberg zur eine Oberpostdirektion, Baden dagegen deren zwei aufzuweisen habe.

Gegen die heimliche Schnapsbrennerei. In der letzten Zeit haben in Mittelbaden wieder Kontrollen durch das Finanzamt statt, um heimliche Schnapsbrennereien aufzudecken. In Siedelhofen wurde bei einer solchen Kontrolle auf die diensttuenden Zollbeamten geschossen, es wurde aber niemand getroffen.

Die Lage des Arbeitsmarktes. Die für die Vorwoche festgestellte Besserung der Gesamtarbeitsmarktlage machte weitere Fortschritte. Die Zahl der unterstellten Erwerbslosen sank um über 2000, die Zahl der Kurzarbeiter um rund 1000. In der Württembergischen Schmelzindustrie trat allerdings ein kleiner Rückschlag ein, verschiedene Betriebe schritten zu Kurzarbeit, wozu 600 Personen betroffen wurden; insgesamt arbeiten jetzt hier 2300 Personen mit verkürzter Arbeitszeit gegenüber 1700 in der Vorwoche.

Die Lage in der Textilindustrie ist gegenüber der Vorwoche ziemlich unverändert. In der Papierindustrie besteht Nachfrage nach Arbeiterinnen. Die Tabakindustrie zeigt weiterhin lebhaften Geschäftsgang; eine ganze Anzahl von Betrieben nahm Arbeiterwiederstellungen vor. Die Arbeitsmarktlage im Bauwesen ist schlecht. Unter dem Einfluß der Witterung mußten die Arbeiten am Schlußkraftwerk und am Bahnbau Tilsa—St. Blasien eingestellt und die Arbeiter entlassen werden. Bei der Reichspost und Reichseisenbahn wurden weitere Entlassungen auf Grund der Personalabbaumaßnahmen vorgenommen. Nach Schiffspersonal für die Redarbschiffahrt besteht Nachfrage. Sausendpersonal wird da und dort lebhaft gesucht.

Der Ddenmälder wird noch als deutschnationales Organ mit Berücksichtigung der Interessen des Badischen Landbundes herausgegeben.

Mannheim, 29. Jan. Um die Ausfuhr des Frankens mit allen Mitteln zu unterstützen, soll die Wiltnahme französischer Geldes von Bankgeschäften nach Mannheim untersagt werden. Obgleich eine offizielle Bekanntmachung darüber noch nicht erfolgt ist, mußten Passanten an der Brückenkontrolle ihre Geldtaschen vorzeigen und das Frankengeld abliefern.

Mannheim, 28. Jan. Jubiläum der Ingenieurhochschule. Am 25. des Jahres bestanden der Mannheimer Ingenieurhochschule fünfzig Jahre. Eine Fester hielt. In der Festrede gab der Gründer und Mit-

berge Leiter der Anstalt, Stadtrat Dr. Wiffa, einen Rückblick über die Entstehung und Entwicklung der Schule. Eine weitere Ansprache hielt der jetzige Direktor Dr. J. G. Die Fester war umrahmt von Musikvortrügen.

Mannheim, 30. Jan. Beim Schlittschuhlaufen ertranken. — Durch heisses Wasser verbrüht. Am Montag-nachmittag ist der 12 Jahre alte Schüler Philipp Mager beim Schlittschuhlaufen im Indusriefachen in der Nähe des Elektrizitätswerks eingebrochen und ertrunken. Die Leiche konnte bis jetzt noch nicht geborgen werden. — Das 3 1/2 Jahre alte Kind eines in Redarau wohnenden Fabrikarbeiters stürzte rüdtlings in einen mit heissem Wasser gefüllten Eimer. Hierbei trug das Kind so schwere Brandwunden davon, daß es starb.

Mannheim, 30. Jan. Explosion. In der Suberzfabrik in Rheinau ereignete sich in der Staukammer auf bis jetzt noch nicht aufgeklärte Weise eine Kohlenstaubexplosion, bei der 5 Arbeiter und eine Arbeiterin zum Teil erhebliche Brandwunden an Kopf und Händen davontrugen. Der entstandene Sachschaden wird an Gebäudeschaden auf etwa 3000 und an Fahrnischaden auf etwa 50 000 M. geschätzt.

Nußloch, 29. Jan. Der Gemeinderat gab zu dem Vertrag der Straßenbahndirektion Heidelberg, wonach von der Gemeinde ein monatlicher Betriebszuschuß von 200 M. zu leisten ist, unter der Bedingung, seine Zustimmung, daß der Gemeinde im vollen Wert dieser Summe Straßenschnapsaktien überlassen werden. Als Gemeindevorstand wurde neu ernannt Wilh. Geierhaas, als Stellvertreter Kassierer Sigmüller. Das Gemeinderatsverbot wurde auf 100 M. jährlich festgelegt, zahlbar in monatlichen Raten.

Redarbschiffahrt, 30. Jan. Vorschussverein. Die Generalversammlung des Vorschussvereins trat der Umwandlung der Stammantheile, näher aber ein Beschluß kam nicht zustande, da der Verband entsprechende Weisung erteilt hatte, dagegen setzte der Vorschussverein seine Stammantheile auf 5 Rentenmark fest.

Heimstadt, 30. Jan. Lagerhaus. Am Sonntag fand in der „Krone“ die alljährliche Generalversammlung des Lagerhauses Heimstadt statt. Die Genossenschaftler waren in großer Zahl erschienen. Herr Scholl-Neuhartshausen eröffnete die Versammlung und übertrug den Vorsitz dem Oberrevisor Hofmann. In klarer übersichtlicher Weise gab dieser einen Rückblick auf das vergangene Geschäftsjahr wies auf die schweren Kämpfe hin, die notwendig waren um lebensfähig bleiben zu können in den Zeiten der schärfsten Markterwertung. Um aber trotzdem der Geschäftsbetrieb geordnet und geregelt war, Nörglern und Unzufriedenheiten zu geben, Klagen vorzubringen über Fehler, die gemacht worden sind, beantragte er die Einleitung einer dreiföpfigen Revisionskommission, die die Geschäftsführung des vergangenen Jahres noch einmal nachprüfen hat. Die Versammlung gab dazu einstimmig ihre Zustimmung. Sienent verlas Herr Lagerhausverwalter Genes den Geschäftsbericht, der deutlich den Aufstieg des Lagerhauses zeigte. Den erzielten Reingewinn teilte man zur Hälfte dem Reservefonds und der Betriebsrücklage zu. Dem Gesamtertrag wurde Entlastung erteilt. Die Stimmkraft verließ die Sitzung als die Wahlen stattfinden sollten. Die Wahl des 1., 2. und 3. Vorsitzenden wurde mit Stimmzetteln in geheimer Wahl vorgenommen. Die Wahl war äußerst zerplittert. Das Ergebnis war folgendes: 1. Vorsitzender: Herr Sinner-Bargen, 2. Vorsitzender: Herr Bräumer-Rinsbach und Herr Bauer-Heimstadt, 3. Vorsitzender: Herr von Seibertzen. Die Geschäftsbestimmungen waren 58 Stimmen abgegeben worden. Die Gewählten nahmen ihr Amt an. Hofmann widmete dem ausführenden Vorstand warme Worte der Anerkennung und dankte ihm herzlich für seine Arbeit als Genossenschaftler.

Neuen, 29. Jan. Landwirtschaftliches. Vor einigen Tagen hielten die dem Verband badischer, landwirtschaftlicher Genossenschaften Karlsruhe angeschlossenen Genossenschaften und Vereine der Bezirke Althaus, Baden-Baden und Wülfl eine Bezirksversammlung ab. Bezirksobmann Falk von Densbach leitete die Versammlung. Oberrevisor Hofmann von Karlsruhe sprach über genossenschaftliche Tagesfragen und Umstellung des Geschäftsbetriebes. Lagerhausverwalter Böhler von der Bezirkszentrale Redarbschiffahrt sprach über das genossenschaftliche Warengeschäft. Landwirtschaftsminister K. Käber von Karlsruhe berichtete über landwirtschaftliche Fragen.

Freiburg i. Br., 29. Jan. Zusammenstoß eines Autos mit einem Personenzug. Heute abend gegen 7 Uhr ereignete sich am Bahnhöbergang an der Baslerstraße ein schweres Unglück. Ein Automobil prallte mit einem fahrenden Personenzug zusammen. Der Kraftwagenführer ist tot. Die Insassen des Autos, eine Frau, wurde schwer verletzt.

Tiengen (bei Waldshut), 29. Jan. Tod durch Hunger und Kälte. Der alleinstehende Maurer Basler wurde tot in seiner Wohnung aufgefunden. Da man schon seit mehreren Tagen nichts von ihm gesehen und gehört hatte, wurde die Wohnung aufgedrungen. Es stellte sich heraus, daß Basler infolge Hunger und Kälte den Tod gefunden hat.

Kadolfzell, 29. Jan. In Reichenau-Niederzell kann Geistlicher Rat Anton Freund am 31. Januar ds. Js. sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Vor 50 Jahren hat er in alter Stille in St. Peter durch Bischof Dr. Lothar von Rühl die Priesterweihe erhalten. U. a. war er über 30 Jahre als Seelsorger in der großen Pfarrei Mannheim-Redarau, wo auf seine Veranlassung hin die neue Kirche und ein Vereinshaus errichtet wurden.

ländischen Journalisten zum Auftakt der hiesigen Jahrhundertfeier — vom jetzigen Bisher Erzbischof Franz Salvalor zum erstenmal zur öffentlichen Verfügung freigegeben worden. In dem in gracieusem Stil gehaltenen Gebäude bot den Besuchern die größte Uebersicht das Schlagen des Kaisers, also jener Raum, den jeder Mensch unwillkürlich nach seinen persönlichen Bedürfnissen einrichtet, worin er nicht poiert und repräsentiert, er ganz er selber ist, das ihm passen muß wie ein alter, bequemer Hausrod. Die Bestände aus Eisen, daneben ein schwarzgetöntes Nachtschloß mit den feinen, muschelförmigen Schmudmotive seiner Entstehungszeit, ein einfacher schneeförmiger Schrank, ein kleiner, primitiver Tisch mit der Kaiserstuhle, davor ein bühnenförmiger Stuhl, der die Wichtigkeit aus Eisen, ein Ständer mit mehreren langen Pfeilen und Jagdhorn, ein Bestuhl vor einem Stahlisch den H. Franz von Assisi darstellend, ein paar holländische Landstühle als Wandbühnen. Das war der Schlafraum Franz Josefs und vor ihm seines Vaters, von dem noch eine vergrößerte Photographie dort hängt, die zeigt den alten Herrn in sich zusammengesunken, bekrönt mit einem unförmlichen Zylinderhut in einer von zwei Lakaien getragenen Sänfte.

Aus diesem Schlafzimmer führt eine Türe ins Arbeitszimmer. Es ist schon repräsentabler, und von hier aus gelangt man in eine Reihe von Räumen des zweigeschossigen Hauses, welche den Familienangehörigen und hohen Gäten zum Aufenthalt dienen und gut bürgerliche Ausstattung, aber auch nicht mehr, enthalten. In diesem Arbeitszimmer verweilt der Erklärer auf den berühmten Schreibtisch. Dort erreichten den in seinem persönlichen Leben wie in seinem taylorischen Berufe unglücklichen Menschen, Franz Josef, die Nachrichten von der Hinrichtung seines Bruders Max in Mexiko, von dem Selbstmord seines Sohnes von Mauerling, von der Ermordung seiner Gattin in Genf, und dort setzte er seine Unterschrift unter das persönliche Dokument, durch welches das unter lobenden Nationalitätentropfen zerbröckelnde Kaiserreich, mit Blut und Eisen, neu geformt werden sollte. Und wie viele seiner Handlungen ist dem unglücklichen Kaiser auch diese zum Unheil ausgeschlagen.

Die Augen umflogen sich in Erinnerung an das furchtbare Schicksal, das vor zehn Jahren von diesem Schreibtisch ausgegangen ist und das deutsche Volk in entsetzliches Verderben geführt, jedem von uns Ueberlebenden einen Sohn, einen Freund, einen Bruder, oder einen Vater genommen hat. Man tritt zum Fenster, um sich von der Last dieser blutigen Erinnerungen zu befreien, und blickt hinaus in das bereits im Abendlichte rötlich schimmernde Weich der friedlichen Landschaft, hinab auf die schon teilweise erleuchteten Säuschen und Schloßchen am Uferlauf der Traun, hinauf zu den Bergespitzen, die in ermutigen Ebnen des Bild umrahmen. Drüben am anderen Ende des Toles, am Schloßberg, liegen die Ruinen von Wildenstein, von dem Todschloß des Sohnes Rudolfs, der der erste deutsche König aus

dem Geschlecht der Habsburger war — und hier der Boden, auf dem der letzte große Habsburger die Tragödie eines Volkes lebte. Fast ein Jahrtausend deutscher Geschichte ist darüber zusammengesprochen, und ein glanzvolles Jahrhundert für den kleinen Ort dort unten. Sie haben es begriffen, Bürgermeister und Gemeinderat, daß die gerühmte Zeit nun für sie vorbei ist, wo die Anwesenheit des Hofes hinreichte, um auch das bescheidenste, nicht übermäßig möblierte Zimmerchen mit allem was Rang und Namen in Dösterreich hatte, zu füllen und Jahr um Jahr zahlreicherer Fremde aus aller Welt herbeizujohlen. Große Pläne sind nun ausgearbeitet. Wieder wie zum Anfang wird das Tal vom Arbeitsstarm der Bauherren erschallen und Aufbauten, Umbauten, Neubauten sollen entstehen, um die Badeanlagen und Gaststätten mit allen Bequemlichkeiten auszustatten, die der verwöhnte Mensch der Neuzeit in einem Westkurort selbstverständlich findet, die aber bisher nur in wenigen Gasthöfen anzutreffen sind. Man wird es den freundlichen Menschen nicht ginnen, wenn sie den Verlust an Ansehen, den das Unglück ihrer Habsburger Ehrenbürger dem Ort bereitet hat, durch eigene Regsamkeit wieder wettzumachen verstehen. Das Beste aber was man ihnen am Jahrhundert-Geburtsstag wünschen kann, ist, daß der Geist, der den Kurort schuf, die gemüthliche biedermeierische Beaglichkeit und wohlthuende Zufriedenheit, für immer in dieses märchenhöne Tal abantw bleiben möge.

Verwandtschaften im Nibelungenring. Siegfried ist der Sohn seines Onkels und der Nefte seiner Mutter. Er ist kein einziger Nefte, sondern ein Nefte seiner Tante. Er ist der Nefte seiner Frau, folglich kein angeheirateter Nefte und kein angeheirateter Nefte. Er ist Nefte und Onkel in seiner Person. Er ist der Schwiegersohn seines Großvaters Wolan, der Schwager seiner Tante, die zugleich seine Mutter ist. Siegmund ist der Schwiegersohn seiner Schwester Brunhilde und der Schwager seines Sohnes, er ist der Mann seiner Schwester und der Schwiegersohn der Frau, deren Vater der Schwiegersohn seines Sohnes ist.

Brunhilde ist die Schwiegertochter ihrer Großmutter, die Tochter ihres Schwiegersohnes und durch Siegfried die angeheiratete Nichte ihrer Schwester. Sie ist die Frau ihres Neffen und daher ihre eigene angeheiratete Nichte. Wolan ist der Vater der angeheirateten Tante seiner Tochter, also kein eigener Vater und der Großvater seiner Tochter. Wenn man der Ehe zwischen Siegfried und Brunhilde ein Sohn entpfeifen wäre, so wäre er gleichzeitig der Enkel und Onkel Wolans, also entweder sein eigener Vater oder sein eigener Sohn oder sein eigener Großvater. Siegmund wäre dann der Onkel seines Onkels, Sieglinde die Großmutter ihres Neffen und Brunhilde die Großtante ihres Sohnes. (Aus der „Schaubühne“.)

Gerichtszeitung.

Heidelberg, 30. Jan. Ausstrahlung. Am letzten Nikolaustage ging es in Heidelberg „lebhaft“ zu; es gab Zusammenrottungen, Widerstand, tätliche Angriffe gegen Polizeibeamte usw. Am Montag und Dienstag hatte sich vor der hiesigen Strafkammer eine Anzahl von Demonstranten — meist Erwerbslose — zu veranmorden. Nach längerer Verhandlung erliefen Karl Wagner-Heidelberg 5 Monate, Heinrich Eijewein-Sennfeld 8 Monate (abzüglich 6 Wochen Untersuchungshaft), Hermann Bönning-Heidelberg 6 Monate (abzüglich 6 Wochen Untersuchungshaft), U. Karl Werner-Derselbach und Herbert Decker-Inid-Reumthagen je 4 Monate (abzüglich je 3 Wochen Untersuchungshaft), Leonhard Ringmann-Kirchheim 4 Monate (abzüglich 6 Wochen Untersuchungshaft), Fr. Leßle-Leutershausen 3 Monate (abzüglich 3 Wochen Untersuchungshaft), R. Wolf-Heidelberg 4 Monate Gefängnis (abzüglich 6 Wochen Untersuchungshaft) Fr. Weibel-Eipersheim wurde freigesprochen.

Karlsruher Strafkammer.

Karlsruhe, 30. Jan. Die bösen Folgen übermäßigen Alkoholgenusses traten in der gestrigen Strafkammerstrafung wieder einmal lebhaft in Erscheinung. Der Landwirt Adolf Knoedel in Königsbach bei Durlach hatte im Februar v. J. recht reichlich dem Wein zugeprochen. Als er bei Eintritt der Polizeistunde aus einer Wirtschaft verwiesen wurde, defam er eine furchtbare Wut, holte in seiner Wohnung einen Revolver, zog dann am Rathaus die Sturmglöckle und als die Polizisten naheten, schoß er auf sie und verletzten den Polizeibehrer Teufel sehr schwer. Vom Schöffengericht in Durlach war der Angeklagte wegen Widerstandes, Körperverletzung, unerlaubten Waffenbesitzes und groben Unfugs zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden. Knoedel war diese Strafe zu hoch und er legte Berufung ein. Er wollte den Richtern harmachen, er sei damals derart beaufregt gewesen, daß er für seine Tat nicht voll verantwortlich gemacht werden könne. Das Gericht verwarf aber die Berufung. — Ohne den geringsten Anlaß hat der Metzger Emil Grabenstätter in Durlach vor einigen Wochen den Uhrmacher Bensch von Karlsruhe-Mühlburg an der Haltestelle der Straßenbahn am Durlacher Bahnhof niedergeschlagen. Grabenstätter, der ab und zu ein geistigen Störungen zu leiden scheint, wenn auch der § 51 für ihn keine Anwendung finden kann, hätte in verschiedenen Durlacher Wirtschaften getrunken und glaubte sich von dem Uhrmacher Bensch verfolgt. Als dieser am Bahnhof Durlach auf die Straßenbahn wartete, verließ sich Grabenstätter zwei wichtige Stachschläge, die eine blutende Wunde heroorriefen. Das Durlacher Schöffengericht sah in dieser Tat eine unerhörte Grobheit und verurteilte Grabenstätter zu 9 Monaten. Die Strafkammer kam zu einer etwas milderen Auffassung. Sie sprach eine monatliche Gefängnisstrafe aus, von der 4 Monate Untersuchungshaft in Anrechnung kommen. — Weiter hat die Strafkammer wegen fahrlässiger Körperverletzung unter Außerachtlassung der Berufspflicht den Schachmeister Josef Spiffinger aus Forbach zu 6 Goldmark und den Holtbauer Karl Merkel aus Forbach zu 40 Goldmark Geldstrafe verurteilt.

Die Vörracher Unruhen vor Gericht.

Freiburg, 30. Jan. Nachdem bereits am Samstag 5 Teilnehmer an den Vörracher Unruhen von der hiesigen Strafkammer abgeurteilt worden waren, standen gestern vor dem gleichen Gericht weitere 23 Angeklagte, die am 14. September v. Js. an dem Sturm auf das Amtsgefängnis in Vörrach teilgenommen hatten. Es handelt sich meist um junge Leute aus Vörrach, die sich an dem Sturm auf den Gefängnishof beteiligt und zumteil zur Eskalierung des Vortoces aufgefordert hatten. Die wenig vorhandenen Gewandarmen, Kriminalpolizisten und Aufseher wurden dabei nach dem Innern des Gefängnisses abgedrängt. Im Gefängnishof verlangte dann u. a. der Angeklagte Lang von einem Aufseher, den er an der Brust gefaßt hatte die Schlüssel. Ein weiterer Angeklagter, namens Marx, sprach auf den im Gefängnishof erschienenen Amtsrichter Wäldin los und geriet ihn an seinen Kleibern, während ein dritter Angeklagter, namens Max Meier, mit einer Faustentladung dem Hilfsstaatsanwalt Wolmer ins Gesicht schlug. Außerdem taten sich die Angeklagten Strüß und Burkard bei der Bedrohung der Beamten hervor. Man hatte dann damals die Gefangenen freigelassen; diese konnten sich aber ihrer erzwungenen Freiheit nur wenige Tage erfreuen. Der Angeklagte Kurlard begab sich gemeinsam mit einem Elektriker Erzing aus Rheinfelden vor das Anwesen des Fabrikanten Schanz und des Maurermeisters Münn und versuchten dort, der Hausbesitzer habhaft zu werden, wobei sie die Hauswirtsinnehmer mit den gemeinsten Worten bedrohten.

In Hamburg.

wurde eine neue Fabrik seitens der Rasselwerte Metallhütte K. G., Bremen, errichtet. Der steigende Umsatz des von der Firma hergestellten Aluminiums „Metallhütte“ macht diese Betriebsveränderung notwendig. A1726

ALUMINIUM-UND METALLGUSS

Walzfabrikate u. Presslinge

für

Apparatur-, Kraftfahrungs- und Chemische Industrie

Metallhütte Baer & Co. K.-G., Rastatt i. B.

Formmaschinenbetrieb. Grosses Heuanlage.

Biedermeier im Schnee.

Zur Jahrhundertfeier Nischs als Kurort.

(Von unserem Wiener Vertreter.)

Wie hundert Jahren, 1824, ist in dem engen fast randschäftigen, beschränkten Raum und Lichtal wein der Dachstein seine weissen Griffe schüt, inmitten der schon aus der Kolonialzeit bekannten Salzabstätze Nisch (Neilla) der Grundstein des heute weltberühmten und geschichtlich nicht minder bedeutenden Kurortes Nisch gelegt worden. Das Geburtsjahr und die nächsten Jahre wurden entscheidend für die Entwicklung. Ein damaliger berühmter Wiener Hofarzt, Dr. Ritter von Retterbach, hat Nisch entdeckt, und er hat Kaiser Franzens Sohn, Erzbischof Franz Karl mit seiner Gemahlin, der bayerischen Prinzessin Sophie, veranlaßt, in der köstlichen Weltabstätze ebendort jenes Salzgräberdorfs Erholung zu suchen und die Heilkräfte der Salzquellen zu erproben. Der einmalige Besuch wurde von da ab jährlich wiederholt und immer länger ausgedehnt. Andere Mitglieder der zahlreichen kaiserlichen Familie folgten. Auch die Hofgesellschaft, der hohe Adel fand sich ein. Die vorhandenen Entschleunigung der Trauschniffer und die sonstigen Behandlungen waren natürlich nicht. Fieflia rosten sich bald Mauerer und Zimmermann. Längs dem Flußlauf und an den heillichen bewaldeten Berge entstanden Reihen von Landhäusern und Schlösschen, alle Bauwerke in den bekanntesten künstlerischen Lieblingsfarben: gelben Mauerputz und grünen Fensterrahmen, jedes selbst das Kaiserliche Schlösschen, außen ohne jeden Prunk, in jener wohlthuenden Einfachheit, gemüthlichen Beaglichkeit und zufriedenen Selbstgenügsamkeit, welche das Kennzeichen der deutschen Bau- und Gebrauchsarchitektur jener Zeit ist, wo der Großvater die Großmutter nahm. In jener Zeit also, wo die fliegenden Blätter, selbst ein Sprößling jener ersten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts, in ihrer harmlosen niemals mehr findenden Spötherei das Wort vom Biedermeier erfinden haben.

Es waren die Jahr nach einer langen aufzuehenden und aufreißenden kriegerischen Epoche in denen der zusammengebrochene einstige Reichthum des Volkes sogar die kaiserliche Familie zu verhältnismäßig und vorbildlicher Einschränkung zwang. Maria Theresia konnte sich noch, in Nachahmung des vielbewunderten französischen Königs, als Sommerfrisch das prachtvolle vielbewunderte Lustschloß Schönbrunn schaffen — der kaiserliche Sommeraufenthalt von kaum mehr als einem Menschenalter später ist das bescheidene Schlösschen am Fuß des Jauernberges im Nisch Tale, und ist für den, der darin in den Aufschauungen seiner Zeit groß geworden, Franz Josef, bis ans Lebensende geblieben. Das Schlösschen ist in diesen Tagen — aus Anlaß des Besuchs von Wiener, reichsdeutschen und fremd-

Zum Geleit!

In allen Schichten unserer Völkerwelt besteht der dringende Wunsch, nach den Mühen und Erregungen der immer noch sehr sorgenvollen Tage und der einseitigen geistigen Anspannung durch das wirtschaftliche und politische Getriebe, aus einer Unterhaltenden mit Belehrendem verbindenden Pforte seelische Erleichterung und geistige Anregung zu schöpfen. Bücher, die diesen erstreblichen Anspruch erfüllen können, sind teuer und manchmal unerschwinglich geworden. Darum möchte die Tageszeitung ihren Lesern auch in dieser Hinsicht eine Hilfe und ein treuer Freund und zuverlässiger Berater werden, indem sie ihnen das bringt, was ihnen die gegenwärtigen traurigen Verhältnisse versagen. Kost geschrieben, kurze und doch gefaltvolle Skizzen, gemüthliche oder erhebende Erzählungen sollen Unterhaltung und seelische Entspannung vermitteln. Den schönere Literatur weniger Geneigten aber wollen wir in leicht fasslich geschriebenen Aufsätzen über alle Gebiete des geistigen und künstlerischen Lebens unterrichten. Humor wird ebenfalls nicht fehlen; eine Bücherchau wird alle wichtigen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt anzeigen und würdigen. Wir glauben, gewiß sein zu dürfen, daß wir mit dieser neuen Beilage unseren Lesern angenehme Stunden bereiten und ihnen so helfen werden, die Schwere dieser Zeit leichter zu überwinden.

Der Liebesroman von Goethes Schwiegertochter.

Unter allen Frauengestalten, die Goethes Lebensweg kreuzten und neugeboren aus seiner Dichtung uns entgegenreten, läßt sich keine mit der verglichen, auf die der letzte Blick des sterbenden Olympiers fiel. In diesem Satz saß Professor H. H. Houben den ganzinzierenden Reiz Dittliens von Goethe zusammen, der aus ihrer ganzen Persönlichkeit, aus ihren Briefen und Tagebüchern spricht. Houben hat jedoch im Verlag von Klinkhardt u. Biermann zu Leipzig ein Buch unter dem Titel „Dittlie von Goethe. Lebensgeschichte 1832-1837“ erscheinen lassen, in dem er ein umfangreiches, bisher unbekanntes Material aus ihrem Leben nach Goethes Tode mittelst dieser räthselhafte Frauengestalt in ein neues Licht rückt. Das Wesen Dittliens hat eine ihrer intimsten Freundinnen, Jenny von Pappenheim, mit den feinen Worten geschildert: „Nichts ist Bestand in diesem Kopfe, in dem die Phantasie alleinbeherrschend ist. Da warf sie zwanzig verschiedene Männerbilder, tausend Lebenspläne, Gedanken, momentane Empfindungen durcheinander, bis die Bilder zerbrachen, die Gedanken ausarten — dann lag sie vor den Trümmern und weinte! Doch, wie bei kindlichen Schmerzen, tröstete sie die Blume, die ein Fremder ihr reichte, sie lächelte, sie berauschte sich an ihrem Duft und warf sie schließlich in die allgemeine Unordnung zu Wüthen und Gedanken. Der Ursprung war Liebe, das Ziel war Liebe, das Leben war Liebe, trotzdem diese Frau nicht mehr jung und nicht schön war. Die Strahlen der Schönheit, mit denen ihr Geist sie oft zu verklären schien, waren sie nur noch tiefer in Gram und Reue, denn oft entzündete sich die Leidenschaft an diesem Glanz, um wenn er erlosch, ebenso schnell zu vergehen; sah sie die Flamme matter und matter brennen, fühlte sie, daß ihr Atem nicht mehr anzuhaften vermochte, so wehte sie die Stunden der Nacht ihrem wilden Schmerz, und dennoch entlagte sie nicht diesem Phantom der Liebe; sie begehrt in der ganzen Welt nichts als sie. Inmitten brennender Tränen rief sie aus: „Immer nur Leidenschaft, niemals Liebe!“ Aber schon im nächsten Augenblick kammerte sie sich an die Leidenschaft, die ihr in der Masse der Liebe nahe — und dann immer das selbe Trauerspiel: Elend, Selbstei, Verlust und Reue.“ Eine unruhige, erregte, flackernde Stimmung wehte immer um Dittlie von Goethewitz, um die Tochter einer von ihrem Manne, einem preussischen Offizier, getrennten Weimarer Hofdame, einem Entfalten der wilden Oberhofmeisterin, um diese reizvolle und launische Erscheinung, die in etlichen Mansardenstuben des Weimarer Fürstenthums eine ziemlich verwahrloste Erziehung erhalten und dann in einer plötzlichen Reue den unglücklichen Entschluß gefaßt hatte, Goethes einzigen Sohn August zu heiraten.

Die Ehe zwischen den beiden ungleichen Menschen war ein Trauerspiel, aber dem Schwiegervater ist sie mit ihrer geistig lebendigen Unterhaltungskunst viel gewesen, so oft er auch über ihre Seltsamkeiten den Kopf schüttelte. Als sich die Fürstengruft über Goethes Leichnam geschlossen und sie als Fürstin seines Landes die Freiheit gewonnen, um die sie in ihrer Ehe ein Jahrzehnt lang verweilt gerungen, da begann sie ein Wandern und Reisen, sowohl in Neuzehen wie im Innern. Diese Kreuz- und Querfahrten werden nun in den neueröffneten Briefen geschildert, die hauptsächlich an ihre beiden

Freundinnen, Adele Schopenhauer und Sibylle Mertens-Schaafhausen, gerichtet sind. Besonders die ebenso reiche und kluge, wie gütige und eigenartige Sibylle tritt hier zum erstenmal aus dem Dunkel, in dem sie bisher gestanden, und Houben sagt von ihr: „Diese Rheinländerin galt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als eine der begabtesten und geistreichsten Frauen und war in der Tat eine Erscheinung, der ähnliche die Geschichte der deutschen Frauen, ja der Frauenwelt überhaupt nur wenige aufweist.“ Die Stimmung Dittliens wird durch ewige Liebeshäften beherrscht, und zwar waren es besonders die in Weimar so zahlreich Engländer, deren elegante Erscheinung die exzentrische Frau bestrickte. So hören wir viel von ihrem jahrelangen Verhältnis zu dem merkwürdigen Sterling, mit dem sie 1834 wieder zusammentraf. Dem Bunde entsprach ein Mädchen, das Dittlie in Wien zur Welt brachte und das frühzeitig gestorben ist. In Leipzig lernte sie dann den jungdeutschen Schriftsteller Gustav Kühne kennen, den sie nach Weimar brachte und durch alle die Gesellschaften schleppte, in denen sie tonangebend war. In Weimar behauptete sie als Erbin des goethischen Namens ihre frühere Stellung, lebte alles Zwangs und nach wie vor zu Abenteuer aufgelegt.“ sagt Houben, „sie sah das Feuerwerk ihres Geistes und Herzens vor Einheimischen und Fremden spielen, immer ursprünglich und fesselnd, „ewig geschäftig“ und „aufgeregt“, als Ciccone in der Gesellschaft, als Fürsprecherin bei Hofe oder als leichtbegeisterte Gönnerin jedem gefällig, dabei in allen praktischen Lebensfragen immer unbeholfen wie ein Kind und allezeit verstockt wie ein Student.“ Später ist sie dann dauernd nach Wien übergesiedelt und erst im Kriegsjahr 1866 nach Weimar zurückgekehrt, wo sie 1872 starb. In diesem zweiten Teil ihres Lebens tritt sie mehr als Mutter hervor, die mit ihren Söhnen die Tragödie des Epigonentums in schmerzhafter Resignation durchlebt.

Wie Johann von Leiden in Münster Hof hielt.

Die religiös-kommunistische Bewegung, die die Wiederkehrer in den Jahren 1534 und 35 in Münster zur Herrschaft brachte, packt uns heute wieder mit besonderer Lebendigkeit, da ähnliche Strömungen auch bei uns in dunklen Tiefen gären. So viel auch über diese phantastische Episode der Reformationszeit bereits geschrieben worden ist und so viele Dichter mit mehr oder weniger Glück ihre Phantasie an diesem Stoff versucht haben, so fehlte es doch bisher an einer Sammlung der Zeugnisse, in denen aus unmittelbarer Anschauung die Ereignisse dargestellt sind. Eine solche Zusammenstellung der wichtigsten Berichte, Aussagen und Anekdoten der Augenzeugen und Zeitgenossen bietet jetzt Clemens Döflinger in seinem bei Eugen Diederichs erschienenen Werk „Die Wiederkehrer zu Münster 1534 und 1535“. Farbig und packender als in jeder geschichtlichen Darstellung breitet sich hier vor uns der Hergang ab aus Wäldern und Sinnen, Fanatismus und Grausamkeit aus, der die alte Bischofsstadt damals erschütterte. Von den großen Wutrufen, mit denen die Propheten zuerst die Strafen erfüllen, bis zu ihrer jämmerlichen Hinrichtung am Schandpfahl stehen die düster-dämonischen Gestalten dieser Eiferer vor das, die die Gütergemeinschaft und Vielweiberei einführen und ein „heiliges Königreich“ errichten. Nach dem Tode des Bäckers Jan Mattheys aus Harlem, der die Wiederkehrer-Bewegung nach Münster brachte, war Jan Bodeloon, genannt Johann von Leiden, die hervorragendste Persönlichkeit. Die Chroniken erzählen uns anfanglich, wie er auf der Höhe seiner Macht in der weisfälligen Bischofsstadt keinen seltsamen Hof hielt. Er erließ eine Hofordnung, verteilte alle möglichen Hofämter und stützte auch seine Königinnen mit reichem Hofgeld aus. „Während diese Aemter verteilt wurden“, erzählt Kerffendorp in seiner lateinischen Chronik weiter, „ließ er, um das, was die Schär der Diener vorstellte, auch in der Kleidung und im Schmuck auszubilden, zwei Kronen aus reinstem Gold mit funkelnden Edelsteinen anfertigen. Die eine zeigte als Königskrone einige Türme, während die andere außerdem ein Kreuz aus goldenen Platten über dem Scheitel des Hauptes trug und mit größerer Kunst nach Art der Kaiserkrone so gearbeitet war, daß die Arbeit fast den Stoff übertrat, weshalb er sich einbildete, daß er nicht nur ein Königreich oder einen Teil der Welt, sondern die Alleinherrschaft über den ganzen Erdball erlangen würde... Die Kleidung entsprach dem übrigen Schmuck und war mehr als königlich. Er wechelte sie nach Gutdünken. Denn bald trug er, wenn er öffentlich auftrat, ein strahlendes scharlachenes oder purpurnes Kleid, bald ein ganz selbendes, bald eins von schwarzem oder anders farbigem Damast mit Pelz verbrämt, bald ein schillerndes mit allerlei Figuren verzieres, bald ein mit Gold und Silber durchwirktes, bald ein leidendes mit durchbrochenen Aermeln und goldenen Spangen. Die Tracht der königlichen Trabanten und Bedienten war Rot und Grau; denn das waren die Farben des Königs.“

In seinem Palast auf dem Domplatz hielt Johann nun glänzenden Hof, und den Hof der Königinnen hatte er in der Dompropstei eingerichtet. „Die Königinnen hatten eine solche Menge verschiedenfarbiger Kleider, so viel Schmuck, so viel Putz, so viele Ketten, Kleinodien, Ringe, daß dieser weisfällige Harem mit einem tausend-

lichen wetteifern konnte.“ Der König hielt öffentlich Gericht. „Sein Stuhl stand auf dem Markt gegenüber der Stadtwage und erhob sich, wie es sich für einen König gehört, von der Erde auf drei Stufen. Wenn der König kam, wurde er manchmal mit goldenen, manchmal mit purpurnen Teppichen und seidenen Kisseln geschmückt. Dahin kam er drei Mal in der Woche zu Pferde im festlichen Aufzuge der Hoflinge und mit königlichem Gepränge, um die Klagen des Volkes zu hören. Sobald man auf den Markt kam, hielt der Käufer das Pferd des Königs und dieser bestieg seinen geschmückten Stuhl, wiegte das Szepter in der Rechten und berief die streitenden Parteien zu sich. Zu diesen sandte sich auch die Königin auf einem Lanterner, mit einer purpurnen Decke belegen und von einem Käufer geführten Pferde ein. Sie begab sich in das der Woge benachbarte Haus, wo sie dem Könige gegenüber auf seidenen Kisseln Platz nahm, während die anderen Hofleute und Kechswelber um sie herum saßen, und hörte die Predigt. Manchmal hielten nach der Nachmittagspredigt die Hofleute und wer sonst Lust hatte, Tanzbelustigungen ab, wobei der König Vorwärtzer war und bis zum Ueberdruß mit den Weibern getanzt wurde.“ Bezeichnend ist auch die Schilderung, die der Schreiber Heinrich Greschot in seiner niederdeutschen Chronik von Johann entwirft, wenn er auf dem Markt Gericht hielt: „Als der König hat gesellen auf seinem Stuhl, so hat auf jeder Seite vor dem König gestanden ein Junge. Der eine Junge zu der vorderen Seite, der hatte ein Buch in der Hand, das war das alte Testament, und der andere Junge zu der linken Hand hatte ein bloßes Schwert in der Hand. Der Junge zu der rechten Hand, der behauptete, daß sich der König wollte setzen an Gottes Statt und wollte sich setzen in den Stuhl Davids und sollte Gottes Wort auf das neue verkündigen, und das wäre so lange verbunkelt gewesen. Und der Junge zur linken Hand mit dem Schwert, das behauptete, daß er ein König wäre der Gerechten und ein König über die ganze Welt, und sollte alle Ungerechtigkeiten strafen...“

Si non è vero...

Es gibt Geschichten, die „zu schön sind, um wahr zu sein“. Der Italiener sagt von ihnen: „Si non è vero, è ben trovato“, wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden. Eine Sammlung der besten dieser etwas unwahrscheinlichen Geschichten hat kürzlich der Londoner „Evening Standard“ veranfaßt, und einige von diesen Glanzboten, die mit Vorliebe in den Mund berühmter Männer gelegt werden, seien hier mitgeteilt. Königin Georg von England ging eines Morgens und zwar an einem Sonntag in seiner Sommerresidenz Balmoral spazieren. Nun war gerade ein neuer Geistlicher an die Kirche gekommen, den viele Leute aus dem Dorf noch nicht kannten. Der König bemerkte einen Mann, der an einer verbotenen Stelle angelte, und er sagte zu ihm: „Sie dürfen hier nicht angeln, denn erstens ist das hier verboten, und zweitens ist heute Sonntag.“ Der Angler, der den König nicht kannte, fragte: „Wer sind Sie denn?“ Der König lächelte und sagte: „Ich bin der König.“ Da atmete der Angler erleichtert auf und rief fröhlich: „Mensch, das ist aber auch schön! Sie dachten schon, Sie wären der neue Geistliche.“ Bei einem öffentlichen Essen sahen einmal der englische Kardinal Manning und der Londoner Oberabbate Dr. Adler nebeneinander. Der Abbate ahn fast nichts, da ihm die Speisegäste die meisten Gerichte verboten, nun soll Manning ohne sich etwas dabei zu denken, zu ihm gelang haben: „Wollen Sie nicht etwas Schinken nehmen, Dr. Adler?“ worauf der Oberabbate erwiderte: „Schinken werde ich erst essen auf der Hochzeit Eurer Eminenz.“ Viele alte Geschichten werden von Lord Balfour erzählt. Er war wegen seiner scharfen Kritik bekannt, aber das Vergle, was er in dieser Hinsicht geleistet, lagte er von einem früheren Mitglied seines Kabinetts. Als man ihn nach dessen Intelligenz fragte, antwortete er: „Wenn er etwas mehr Bestand hätte, wäre er ein Adiot.“ Der Erzbischof Temple unterließ sich einmal mit einem jungen Mann über die Vorlesung, und dieser erzählte ihm, seine Tante hätte eines Tages mit der Bahn fahren wollen, hätte sich aber verspätet, so daß sie den Zug nicht mehr erreichte, und der Zug hatte dann ein schweres Unfälle, das viele Opfer forderte. „At das nicht ein wundervolles Beispiel für die Güte der Vorlesung?“ fragte der junge Mann schwärmerisch. Aber Temple erwiderte lächelnd: „Daruf könnte ich Ihnen erst eine Antwort geben, wenn ich Ihre Tante kennen würde.“

Glossen über Liebe und Ehe.

Die Liebe der Männer geht durch die Augen, das Glück der Ehe durch den Magen.

Die Brautzeit pflegt auf der Haben, die Ehe auf der Sollseite im Hauptbuch des Lebens zu stehen.

Lernt Euch lieben, ohne zu klagen.

Zur glücklichen Liebe gehört wenig Talent, zur glücklichen Ehe viel Takt.

Auch die Ehe beginnt als Eroberungskrieg, um günstigenfalls in einen Verzichtfrieden auszulaufen. Alexander Schettler.

Umgangsformen.

Von Johannes Boldt.

Der Stadtbahnhof trug ein Schild vor sich her, auf dem groß und deutlich „Hasselbrook“ stand. Durch dieses Schild beachtete er der Öffentlichkeit mitzuteilen wie weit er zu fahren gedachte. Aber es gibt viele Leute, die grundtätlich öffentliche Mitteilungen nicht lesen. Und die Bahnverwaltung weiß von dem reichlichen Vorkommen dieser Menschengattung. Sie hat daher am Hasselbrookbahnhof für den Zug der nur bis Hasselbrook fuhr, Beamte in Tügelzeit gesetzt, die von Tür zu Tür riefen und sehr laut riefen. „Hasselbrook! Alles aussteigen!“ Sie riefen nichts weiter als das. Und sie riefen es völlig empfindungslos. Es lag kein Tonfall der Bitt, der Ungeduld, der Drohung in ihren Stimmen. Ohne irgendwelche Art von Anteilnahme forderten sie die Fahrgäste auf, den Zug zu verlassen. Und es war unerkennbar, daß Wünsche die über Hasselbrook hinausstrebten, durchaus nicht berücksichtigt werden würden, falls sie mit diesem Zug in Zusammenhang standen.

Da war nun der krasse alte Herr, der gemeinsam mit seiner Ehefrau nach Darmstadt wollte. Er rief mit einer Miene die auf einen unbehaglichen Seelenzustand schließen ließ, auf den Bahnsteig, sah sich flüchtig nach seiner Frau um, die ihm nicht so schnell folgen konnte, und knippte selbständig auf einen der zehenden Beamten zu.

Der Beamte blieb mit einem Anflug von Aufmerksamkeit stehen, denn er war noch jung und nahm an, daß die kräftige rote Nase und der weiße Schnauzbart des alten Herrn Kennzeichen innerer Bedeutung seien. Und der alte Herr seinerseits war sich bewußt, daß er ein alter Herr war und ein Anrecht darauf hatte, von einem jungen Mann mit Ehrfurcht angehört zu werden. Er sagte mit einem Masend, der völlig von diesem Bewußtsein b-stimmt wurde: „Mein Herr, Sie verhalten sich nicht richtig.“ „Nicht?“ fragte der Beamte und schmetterte eine Ahtektür ins Schloß.

„Sie bedenken nicht, daß wir in einer neuen Zeit leben“, bemerkte der alte Herr eindringlich. „In einer Zeit, die den Militarismus überwunden hat.“

„Nun — und?“

Diese Frage offenbarte nur geringes Interesse für den Militarismus und die Zeit, die ihn überwunden hatte. Zudem rief er dem

Dienstleister mit drohender Stimme, die wie ein klumpiger Luftschwall an dem Gesicht des alten Herrn vorbeistrich, „Fertig!“ zu. Das verlegte den alten Herrn ein bißchen.

„Die den Militarismus überwunden hat“, wiederholte der alte Herr scharf, „die stolz darauf ist, den Militarismus überwunden zu haben.“

„Ja“, sagte der Beamte. Der letzte Zug fuhr just davon, und der Mann hielt es für nötig, noch schnell einen Türdrücker vorchriftsmäßig einzustellen.

Den alten Herrn verdroß dieses heftige Interesse des anderen für die Angelegenheiten des Bahnbetriebs. Er machte einen schnellen Schritt zur Seite und stellte sich als ein druckvolles Hindernis zwischen dem Beamten und die Bechtsteigante. Er stand nun nahe an dieser Kante und es war bei seiner Stillschaltung und seiner Unruhe zu fürchten, daß er durch eine unglückliche Bewegung auf die Schienen geraten werde. Auch mußte ihn ein heranommender Zug unbedingt erfassen. Das erkannte die Frau des alten Herrn, und sie versuchte ihn durch schüchternes Zupfen am Ärmel von der Bahnsteigkante fortzuführen. Aber er beachtete diese Bemühungen gar nicht, denn er meinte, nun den Beamten, der unerschütterlich dastand, von allem, was ihn ablenken konnte, abgeperri zu haben, und redete weiter auf ihn ein.

„Sehen Sie“, sagte er, „wir müssen bedenken, daß wir Menschen sind, Geschöpfe mit feinstem Empfinden. Vor dem Kriege hat man diesen allerwichtigsten Punkt in menschlichen Gemeinschaftsleben nicht beachtet, weil über uns die Furchel des Militarismus schwirte. Aber jetzt sind wir befreit und wir verlangen, daß man auf unser Gefühl Rücksicht nimmt. Verstehen Sie mich?“

„Gewiß doch!“ erklärte der Beamte und warf einem jungen Mädchen einen aufmerksamen Blick zu.

„Es geht nicht an“, fuhr der alte Herr lebhaft fort, „daß Sie am Zug entlang laufen und den Fahrstrahlen im Befehlstone, Alles aussteigen!“ rufen. So verfährt man nicht mit gebildeten Menschen. Es wirkt unangenehm verlegend, fört das Bewußtsein der menschlichen Freiheit. Zur Regelung einer solchen Angelegenheit gibt es Umgangsformen, deren Anwendung wohlwollende menschliche Beziehungen schafft.“

„Nun wirklich“, sagte der Beamte gelassen, „so ein Taschentuch, ein großes, blutrotes Taschentuch hervor und zeigen sie laut und entschlossen.“

„Es mußte heißen: Meine Herrschaften, wollen Sie, bitte, aussteigen! Ja, so mußte es heißen. Damit wären Sie den Bedingungen gerecht geworden, unter denen eine angenehme Menschengemeinschaft möglich ist. Hab ich nicht recht?“

„Was denn? Ah! Ja, natürlich haben Sie recht!“ sagte der Beamte und verglich seine Uhr mit derjenigen des Bahnhofs.

„Nicht wahr?“ sprach der alte Herr mit erhöhtem Ton weiter. „Auf diese Art nehmen Sie an der Erziehung der Menschheit zu gebildetem Benehmen in bedeutendem Maße teil. Das muß Ihnen doch Freude bereiten. Also: Meine Herrschaften, wollen Sie, bitte, aussteigen! Sie werden sich —“

„Eberhard!“ rief die Frau ängstlich und ergriff den Arm des Gatten, denn sie sah den nächsten Stadtbahnhof herankommen, und ihr Mann hatte seine gefährliche Stellung nicht um ein Haar verändert.

Mit jäher, harter Bewegung rief er sich von ihr los, packte einen der blanken Knöpfe am Mantel des Beamten, rollte die Augen und fragte mit einiger Heftigkeit:

„Darf ich annehmen, daß ich nicht umsonst geredet habe?“

„Da warf der Beamte plötzlich einen Arm vor, daß seine dicke Faust an der Schulter des alten Herrn lag.“

„Zurücktreten!“ schrie er in einem Ton, der an Schrotflucht nichts zu wünschen übrig ließ, und streifte durch eine weitere Armbewegung den alten Herrn von der Kante des Bahnsteigs fort, daß die streifen alten Beine verwirrt durcheinanderstapelten. Im selben Augenblick legte der Zug vorüber.

Der alte Herr sah sich betroffen um. Aber der Beamte kümmerte sich nicht um ihn, denn er hatte sich mit offengebliebenen Ahtektüren zu beschaffen.

Da nahm der alte Herr den Arm seiner Frau, die schon an seiner Seite stand.

„Komm!“ sagte er und feuerte mit ihr auf ein Ahtekt zu. Er brauchte ihre Hilfe, denn der Schreck hatte seine Beine sehr in Unordnung gebracht.

„Eberhard“, bemerkte die Frau, als sie hernach nebeneinander saßen, „warum hast du dem Mann diesen langatmigen Vortrag gehalten? Stell dir einmal vor, wieviel Zeit er verlieren würde, wenn er immerfort rief: Meine Herrschaften, wollen Sie, bitte, aussteigen.“

„Halt den Schnabel!“ unterdrückte der alte Herr sie grimmig.

Da knieg sie.

